

Rainer Siegel, GIER - Leseprobe

.....

Passo di Fedaia, Sonntag, 09.03.2008

Der Nordhang der Marmolata lag noch im morgendlichen Zwielflicht und der Schnee schimmerte bläulich. Die Sonnenstrahlen waren gerade dabei, den Südhang der gegenüber liegenden Porta Vescovo langsam in Tageslicht zu tauchen, als Martin und Herbert sich den Schlaf aus den Augen rieben. Sie hatten es tatsächlich geschafft, kurz nach sechs Uhr aufzustehen und sich auf den etwa dreistündigen Anstieg vorzubereiten. Aus den letzten Tagen führten bereits zahlreiche Spuren über den breiten Gletscher und sie hatten sich vorgenommen, einer der gängigen Marschrouten zu folgen, die erst nach Westen um einen markanten Gletscherbruch und anschließend in einem weiten Bogen wieder nach Südosten in Richtung Gipfel führte. Der Bergwetterdienst hatte schönes und problemloses Tourenwetter gemeldet und die Lawinengefahr wurde als sehr gering eingestuft. Martin und Herbert waren über das relativ warme Wetter nicht unglücklich und freuten sich über die klare Sicht und den blauen Himmel, die einen sonnigen Vormittag verhießen.

Nachdem sie ein sehr spartanisches Frühstück zu sich genommen hatten, begannen sie den Anstieg, der sie zunächst über einen flachen Grat unterhalb des großen Gletschers führte.

Neben dem Rifugio, in dem sie übernachtet hatten, befand sich die Bergstation des eigentümlichen Lifts. Der morgendliche Probelauf und Transport der Liftbediensteten würden erst gegen acht Uhr beginnen. Jetzt um sieben war die Bergstation noch still und friedlich.

Martin hatte erst vor kurzem seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert und war somit ein Jahr jünger als sein Cousin. Während er selbst schlank und beweglich geblieben war, war Herbert in den letzten Jahrzehnten stämmig, wenn nicht massig geworden. Seine Kondition schätzte er selbst auch nur als ausreichend ein, weswegen sie sich drei bis vier Stunden Zeit für die Wanderung nehmen wollten, die trainierte Sportler auch in etwas mehr als zwei Stunden schaffen konnten.

Nachdem sie sich mit ein paar Turn- und Dehnungsübungen aufgewärmt hatten, begannen sie langsam auf den mit Steigfellen ausgerüsteten Skiern loszustapfen. Herbert übernahm die Führung und Martin ging gemächlich hinter ihm her. Der Weg war auf dem ersten Teilstück noch einfach und Martin betrachtete die Sellagruppe und den Rosengarten, die sich im ersten Morgenlicht besonders eindrucksvoll präsentierten. Er dachte an seine erste Reise in die Dolomiten, die er im Sommer nach der Matura in einem geliehenen Käfer Cabrio unternommen hatte. Er war auf dem Weg ans Mittelmeer mehrere Tage durch die Gebirgslandschaft gekurvt und studierte nun das Sellamassiv, um das heute aufwändig ausgebaute Passstraßen führten. Damals waren viele Straßen nur gepflastert oder einige sogar noch Schotterpisten gewesen.

Ein plötzlicher Knall riss ihn aus seinen Gedanken. Wie eine Explosion dröhnte das Geräusch in seinen Ohren. Völlig unvorbereitet wurde er von den Skiern gerissen und talwärts geschleudert. Hilflos versuchte er seinen Kopf oben zu halten und machte instinktiv Schwimmbewegungen mit seinen Armen. Er drehte und überschlug sich mehrmals, wusste nicht mehr wo oben und wo unten war. Er spürte einen ekelhaften metallenen Geschmack im Mund und sah plötzlich nur noch eine weiße wabernde Masse, bis sich Schwärze um ihn legte.

Er kam zu sich, als zwei junge Männer ihn unter den Armen packten und aus dem Schnee zogen. Komisch, sieht aus wie eine Höhle, wunderte er sich, als er das Loch verließ, in dem er gefangen gewesen war. Ihm war schlecht und er spürte, dass er sich gleich übergeben musste. Die beiden Männer hörten ihn keuchen und pumpen und drehten ihn zur Seite, als er auch schon seinen Mageninhalt erbrach. Nachdem er aufgehört hatte zu würgen, zogen sie ihn vorsichtig weiter und legten ihn auf einen bereitstehenden Ackja. Ein Mann kniete neben ihm und fühlte nach seinem Puls und sprach ihn erst auf Italienisch und dann auf Deutsch an. Es gelang Martin kaum zu antworten. „Ich... wir..., gerade als wir aufgebrochen sind...“ Der Mann ließ ihn weiter sprechen und nickte nur. Martin hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Der Unfall konnte sich vor wenigen Minuten oder auch schon vor Stunden ereignet haben. Plötzlich hörte er den Lärm eines Hubschraubers, der

über sie hinweg flog und sah, wie dieser etwa zweihundert Meter entfernt niederging. Vorsichtig landete der Pilot auf einer breiteren Stelle des Grates und drei Männer trugen eine Trage mit einem darauf geschnallten Körper so schnell sie konnten zu dem lärmenden Helikopter. Martin sah mehrere Männer in blauen Anzügen und zwei Schäferhunde, die von der Unfallstelle weg geführt wurden, als die Maschine sich erhob und kurz darauf auch schon über dem nächsten Gipfel verschwunden war. Das kurze Stück, das Herbert vor ihm gewesen war, war ihm zum Verhängnis geworden. Die tonnenschweren Massen der Nassschneelawine hatten ihn im Bereich ihres größten Drucks und des größten Gewichts erfasst, ihn den Hang einer Bodenwelle etwa dreißig Meter hinab gerissen und am gegenüberliegenden Gegenhang unter dem schweren Schnee begraben.

Verglichen damit hatte Martin Glück gehabt. Ihn hatte nur der seitliche Ausläufer der Lawine gestreift und es hatte nicht einmal ein halber Meter Schnee über ihm gelegen, auch wenn dieser seinen Rettern hart wie Beton erschienen war. Sein umgeschnallter Rucksack hatte sogar noch aus der weißen Masse gelugt, sodass er noch vor Eintreffen der eigentlichen Bergwacht und des Notarztteams von den weiteren Hüttengästen, die sich gerade auf den Aufstieg vorbereiteten, geborgen werden konnte. Zumindest hatte man ihn so weit ausgegraben, dass sein Kopf frei war und die Helfer sicher waren, dass er atmete.

Herbert war mindestens eineinhalb Stunden verschüttet gewesen, erfuhr Martin später.

Mittlerweile war ein Arzt bei ihm, leuchtete in seine Pupillen und horchte seine Brust ab. Martins Atem rasselte ein wenig und als er husten musste, verzog er das Gesicht vor Schmerzen. Der Arzt tastete seine Rippen ab und nickte nur, als Martin zuckte. Er ließ ihn erst alle Finger, dann die Füße, Arme und Beine bewegen und forderte ihn schließlich auf, langsam den Kopf von links nach rechts zu drehen. Martin hatte einen Schutzengel gehabt. Außer Schmerzen im linken Knie, den gebrochenen Rippen und einer wahrscheinlich nur leichten Gehirnerschütterung war er unverletzt geblieben. Der Arzt sah keinen Grund, ihn nicht mit einem normalen Krankenwagen ins nächste Krankenhaus bringen zu lassen. Er verabreichte ihm ein Beruhigungsmittel, das Martin so benommen

machte, dass er von dem Transport im Ackja und der anschließenden Autofahrt nicht viel mitbekam.

Das Unglück hatte sich einige hundert Meter neben den gesicherten Pisten ereignet, sodass die Bergwacht nur ein paar Plastikbänder spannte und den Hang ansonsten einige Stunden später für den normalen Skibetrieb freigab. Sogar Tourengänger erklommen den Berg wieder, wählten aber den zweiten, östlich der Unglücksstelle gelegenen Aufstieg. Ein Mann auf Skiern näherte sich der Stelle oberhalb der Abrisskante der Lawine und stocherte im Schnee herum. Er bückte sich mehrmals und packte kleine Metallteile ein, die er sorgfältig in eine verschließbare Plastiktüte packte. Anschließend fuhr er gemächlich zurück zur gesicherten Piste und verlor sich unter den anderen Skifahrern. Die von ihm untersuchte Stelle war weder von der Liftstation noch von der Piste aus einzusehen, sodass er niemandem aufgefallen war.

.....